Friedrich Rückert, sein Leben und Dichten

von

Oberlehrer Dr. Otto Arndt.

Vorwort.

Folgende Darstellung ist hervorgegangen aus einem Vortrage, den der Verfasser im Jahre 1888 in einer vom hiesigen Deutschen Sprachverein veranstalteten öffentlichen Versammlung zur Feier des Hundertjährigen Geburtstages Friedrich Rückerts gehalten hat. Es galt einem gebildeten Zuhörerkreise ein anschauliches Bild von dem Leben und der Lebensarbeit des Hundertjährigen zu entwerfen, von dem Vergänglichen seiner Dichtungen das Unsterbliche zu sondern und auf das grosse, bleibende Vermächtnis des Dichters eindrucksvoll hinzuweisen. Wenn der Aufsatz an dieser Stelle dem Drucke übergeben wird — später als gewünscht — so geschieht das von seiten des Verfassers, weil er wahrgenommen, dass Rückert zu denjenigen unserer grossen Dichter und Denker gehört, welche mehr genannt als gekannt sind; und weil er dazu beitragen will, den Menschen und sein Werk dem Geiste und dem Herzen des deutschen Volkes näher zu bringen, dass Rückert — wie Lessing von den grossen Schriftstellern will — weniger erhoben und fleissiger gelesen werde.

Als Hauptquellen haben gedient:

1) Friedrich Rückert's gesammelte Poetische Werke in 12 Bänden. Frankfurt a/M. 1868—69, J. D. Sauerländer's Verlag. Im zwölften Bande Seite 355—472 giebt ein Anhang von Dr. C. Beyer „Nachrichten von Friedrich Rückert's Leben".
2) Friedrich Rückert. Ein Lebens- und Charakterbild für Schule und Haus. Von Prof. Dr. C. Beyer, Frankfurt a/M. 1888, J. D. Sauerländer, 156 S.

Den Lebensbeschreibungen Beyers, beide mit unendlichem Fleiss und begeisterter Verehrung für den Dichter geschrieben, sind naturgemäss zum grossen Teil die Nachrichten über Rückerts Leben entnommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausserdem sind als Nebenquellen herangezogen worden:

3) Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Aufl. Leipzig 1870, Teubner. III. Band.
4) Rudolf Gottschall, Die deutsche Nationallitteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Litterarhistorisch und kritisch dargestellt. 3. Aufl. Breslau 1872, Trewendt. III. Band.
5) Franz Kern. Zur Erinnerung an Friedrich Rückert, geb. den 16. Mai 1788. Sonntagsbeilagen zur „Vossischen Zeitung" den 13. und 20. Mai 1888.
6) Franz Kern. Friedrich Rückert's Weisheit des Brahmanen dargestellt und beurteilt. 2. Ausgabe. Berlin 1885, Nicolai. 209 Seiten.
7) Fr. Reuter, Friedrich Rückert in Erlangen und Joseph Kopp. Nach Familienpapieren dargestellt. Programm 1888.

Ein Verzeichnis von veröffentlichten Schriften von und über Rückert folgt am Schluss.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Rückert's Leben 1788 bis 1866.

1. Lehr- und Wanderjahre 1788 bis 1820.

a. Schweinfurt, Oberlauringen, Schweinfurt 1788 bis 1805.

Friedrich Rückert ist, wie sein gleichstrebender Genosse in der Meisterung der deutschen Sprache, der Graf von Platen, von Geburt ein Franke; „der Strom des Mains" ist es, „an welchem seine Wiege stand im Rebenkranz", (II. Bd., S. 44), und das damals noch reichsfreie Städtchen Schweinfurt im bairischen Regierungsbezirk Unterfranken ward am 16. Mai 1788 seine Geburtsstadt.*) Sein Vater war der Advokat und spätere Rentamtmann Johann Adam Rückert, seine Mutter, eine geborene Schoppach, ebenfalls die Tochter eines Rechtsgelehrten. Wie Goethe hat unser Dichter „vom Vater die Statur, des Lebens ernstes Führen", das heisst die hohe, mächtige Gestalt, eine gewisse Abkehr von grösserer Geselligkeit und unermüdlichen Fleiss; „vom Mütterchen — die Lust zu fabulieren", daher er später von ihr sagte: „Gott belohne sie, Frühe gab sie Speis' und Futter Meiner Phantasie."**) Beide erlebten noch ihres Aeltesten Ruhm. Die Hauptentwickelungsjahre seiner Kindheit verbrachte er von 1792—1802 in Oberlauringen, einem Dorfe ebenfalls in Unterfranken, wohin sein Vater als Amtmann versetzt worden war. An Oberlauringen knüpfen sich auch die mannigfachen Erlebnisse und Erinnerungen, welche Rückert nach mehr als dreissig Jahren in einigen Gedichten erzählt: sein erster Unterricht in der Dorfschule, das Lateinlernen beim Herrn Pfarrer, die zierlichen Reinschriften, deren Anfangsbuchstaben der Knabe mit selbstbereiteter farbiger Tinte ausmalte, die ersten Reimversuche und die Streifzüge in Wald und Berg und Flur. Dieses Leben in der Natur, dieses Wandern auf den waldigen Höhen der Gegend war seine Lieblingsbeschäftigung.

»Alle Vogelstimmen habe«, gesteht er später,
»Alle Vogelnamen auch
Ich gekannt, halb wilder Knabe,
Aufgewachsen fast im Strauch.« II. Bd., S. 340; vgl. auch II., 370, 107 und V., 29.

---

*) Am 20. Oktober 1890 ward ihm unter glänzenden Festlichkeiten hier ein Denkmal enthüllt. Dasselbe stellt neben der Figur des Dichters die Muse der Weisheit des Brahmanen und der Geharnischten Sonette dar. Im alten Gymnasium der Stadt, dessen Schüler Rückert war, ist ein Rückertzimmer mit Rückertmuseum eingerichtet worden, welches solche Gegenstände aufzunehmen bestimmt ist, die geeignet siud, die liebevolle Erinnerung an den Dichter wachzuhalten. Auch soll es den Sammelpunkt bilden für die Rückertlitteratur, für Darstellungen nach Rückert, für Bilder, Denkmünzen und Büsten des Dichters in Original und Nachbildung. Ebenso sollen dort bisher unveröffentlichte oder nur wenig bekannte, in Zeitschriften verstreute Rückerterinnerungen gesammelt werden.

**) Da diese Arbeit ursprünglich nicht für den Druck geschrieben war, so ist es dem Verfasser nicht überall mehr möglich gewesen die angeführten Stellen in Rückerts Werken aufzufinden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch nicht der milde, sonnige Sommertag ist seine Freude, sondern er ist am liebsten draussen:

»Wenn in Waldesblättern
Sturmes Ahnung flüsternd wacht,
Sich der Himmel regt zu Wettern
Und der Donner lacht . . . .
An dem Himmel Wolkenwogen,
Windesbrausen in dem Wald,
Dabei bin ich aufgezogen,
Dieses ist mein Aufenthalt.« VII., 79.

Hier fasste der Knabe jene tiefe Liebe zur Natur, welcher der Mann sein ganzes Leben hindurch treu blieb, und die unversiegbar in tausendfacher Gestalt sein Dichten durchflutet. Vorzüglich vorbereitet, kam er Ostern 1802 auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, welches ihn sowohl in sittlicher als in geistiger Beziehung zu seinen ausgezeichnetsten Schülern zählte. Michael 1805 ging der Siebzehnjährige ab mit dem glänzendsten Reifezeugnis, das je einer unserer grossen Männer erhalten hat.

b. Würzburg und Heidelberg 1805 bis 1809.

Er bezog die Universität Würzburg, um nach dem Wunsche des Vaters die Rechte zu studieren; er vernachlässigte sie indessen bald, um seiner Neigung zu folgen, die ihn zum Studium der Sprachen und ihrer Litteraturen drängte. In Würzburg schloss er Freundschaft mit dem Studenten der Medizin Christian Stockmar aus Rodach bei Koburg, dem nachberühmten Freiherrn v. St., mit dem er bis in sein Greisenalter in Verkehr blieb. Mit Stockmar teilte er, von der politischen Strömung der Zeit ergriffen, die glühendste Vaterlandsliebe und die Bewunderung für den Erzherzog Karl von Oestreich, der schon, als Rückert acht Jahre alt war, die Maingegend von den Franzosen gesäubert hatte. Als 1809 sein Aufruf an die deutsche Nation erging, wollte der feurige Jüngling in das östreichische Heer eintreten. Aber der schnelle Siegeszug Napoleons, die Eroberung Wiens und die blutige Niederlage des Erzherzogs in der zweitätigen Schlacht von Wagram liessen seinen Entschluss — er war schon bis Dresden gelangt — nicht zur Ausführung kommen. Er versenkte sich wieder in seine Sprachstudien, die er nach dreiundeinhalbjährigem Besuche der Hochschule — im letzten Halbjahr der Universität Heidelberg — zu Hause fortsetzte.

c. Ebern, Jena, Ebern, Bettenburg, Rodach 1809 bis 1815.

Seine Eltern wohnten jetzt in Ebern, einem Städtchen zwischen Koburg und Bamberg, wohin sein Vater 1809 versetzt worden war. Auf den einsamen Spaziergängen dort war der Entschluss in ihm rege geworden, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Er erwarb sich in Jena die philosophische Doktorwürde und die Erlaubnis Vorlesungen zu halten auf Grund einer gelehrten lateinischen Abhandlung „Ueber die Idee der Philologie.“ Darin weist er schon auf das Morgenland hin als die reiche Quelle dichterischer Phantasie, Anmut und Formenfülle, die er zwölf Jahre später beginnen sollte der staunenden Welt zu erschliessen. Doch fand er keine Befriedigung im Privatdozententum, und das Jahr 1812 sah ihn wieder im Elternhause, wo er sich dem Studium der Muttersprache hingab. Wieder durchstreifte er die Haine und Triften, im Freien seine Sprache studierend, an welcher dem vierundzwan-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zigjährigen „wilden Falken", wie er sich selber nennt, besonders das Rauhe, Knorrige, Kraftvolle gefällt, so dass ihm seine geliebten rauschenden Eichenwälder ein Bild seiner Muttersprache sind:

»Darum bin ich dir gewogen,
Dir vor allen, Heimatland;
Kühl im Wald mich auferzogen
Hast du, nicht im Sonnenbrand.
Was mich wiegen kann in Ruh,
Sturm und Wolken, schenkest du.

Und in deinen deutschen Eichen
Lehrst du deine Sprache mich;
Wie sie rauschen, so desgleichen
Rauschet sie gewaltiglich.
Nur in deutscher Sprache Braus
Stürmt das Herz von Grund heraus.« VII., 79—80.

In dieser Zeit ward sein Herz schmerzlich ergriffen durch den plötzlichen Tod eines schönen jungen Mädchens, Agnes, der Tochter eines Kollegen seines Vaters, und diesem lebhaften Gefühl entsprangen 46 Sonette, deren vollendete Form und tiefe Empfindung zum ersten Mal den grossen Dichter offenbaren. Die so erzeugte Empfindsamkeit des Gemüts liess in dem jungen Dichter bald darauf eine ernstere Neigung entstehen zu der Tochter des Besitzers einer idyllisch gelegenen Wirtschaft, wohin sich Rückert zu ungestörtem Studieren zurückgezogen hatte. Marieliesens nüchterne Natürlichkeit empfand, trotz aller Besingung, nichts für den Herzwunden und ward ihm eine Amara, eine Bittere. 76 Sonette und 41 kleinere Gedichte in gewöhnlicher Liederweise erzählen uns diese Idylle. Beide Gefühlsergüsse wurden bei Herausgabe seiner Werke dem Liebesfrühling unter den Namen „Amaryllis" und „Agnes" als Vorfrühling vorgedruckt.

Dem ländlichen Leben mit seinen Arbeiten und Träumen wurde Rückert Ende des Jahres durch seine Berufung an das Gymnasium zu Hanau entrissen. Aber einige Tage vor seiner Einführung entwich er plötzlich — um bei der allgemeinen Erhebung seines Vaterlandes nach dem Untergange der grossen Armee in Russland in das Heer gegen Frankreich einzutreten. Den Bitten und Vorstellungen seiner Eltern und Freunde gelang es jedoch, den durch angestrengtes Arbeiten geschwächten Friedrich zurückzuhalten, während sein um zwei Jahre jüngerer, einziger Bruder Heinrich als freiwilliger Jäger mitging. Was ihm mit dem Schwerte versagt war, unternahm er mit der Feder: er schrieb Kriegsgedichte, „Geharnischte Sonette." Sie erschienen im Druck mit einigen Zeitgedichten 1814 unter dem Titel „Deutsche Gedichte von Freimund Reimar." Ursprünglich hatte er sich Reimer nennen wollen, der Sohn des alten Voss aber machte daraus Reimar, indem er ausrief: „Schändlich, dass ein solcher Genius sich einen Reimer nennt!" So trat Rückert unter diesem, auch später oft verwendeten Namen, 26 Jahre alt, als Dichter in die Oeffentlichkeit.

Die grosse Zeit der Freiheitskriege verlebte er zum grössten Teil auf der Bettenburg bei Hassfurt am Main, welche der Besitzer Freiherr von Truchsess, ein Freund seines Vaters, ein viel gereister, für deutsches Wesen begeisterter alter Junggeselle (sein Wahlspruch „Jung bleiben wir" VII., 53 und R.'s Nachruf auf ihn III., 189—190), zu einem Sammelplatz für viele Jünger und Meister deutscher Kunst und Wissenschaft gemacht hatte. Dort verkehrten unter anderen die beiden tüchtigen Söhne des alten Voss, des Homerverdeutschers, der bekannte Humorist Jean Paul, der greise Thümmel und Gustav Schwab. So bot die gastliche Burg dem jungen geharnischten Sonettendichter mannigfache Anregung und Belehrung. Aus jener Zeit haben wir auch von Schwab eine Beschreibung des Aeusseren Rückerts. Er schildert ihn als grossen, bleichen Jüngling, von Kopf zu Fuss schwarz altdeutsch gekleidet (mit Schnüren besetzter Samtrock), lange schwarze Locken tragend, die bis auf die Schultern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herabwallten, — oder wie der Dichter im „Liebesfrühling“ selber sagt: „Locken, fliegende, trug ich, die wie Ranken Mich umschatteten, um die Schläfe wallend“ I., 548 — mit funkelnden braunen Augen.

Ein anderes Freundschaftsverhältnis, das Rückert in seinem dichterischen Wollen und Vollbringen ebenfalls förderte, war das zu dem ehrwürdigen Pfarrer von Rodach, einem kleinen Städtchen bei Koburg. Diesen, den Superintendenten Hohnbaum, lernte er auf der Bettenburg kennen. Wiederholt weilte er längere Zeit auch unter seinem gastlichen Dache. Von dem innigen Verhältnis und gegenseitigen Verständnis des Alten und des Jungen legt das Idyll „Rodach, ein Denkmal der Gastfreundschaft“ (XII., 343—51), Zeugnis ab, welches Rückert bei seinem Abschied 1814 im Fremdenstübchen hinterliess.

Beide Freundeskreise, in denen Rückert verkehrte, widmeten aber nicht bloss den schönen Wissenschaften und Künsten ihre Aufmerksamkeit, sondern auch den politischen Vorgängen. Ein Bild jener aufgeregten Zeit mit ihren gemischten Empfindungen von Freude, Zorn und Weh über den weiteren Verlauf der Ereignisse ist eine zweite Folge „Zeitgedichte“, mit denen der Dichter „der Zeit, wie er sich ausdrückte, noch ein Opfer bringen musste.“ Sie wurden aber leider erst 1817 gedruckt und fanden daher nicht die Beachtung, welche sie damals verdienten.

d. Stuttgart 1815 bis 1817.

Ende 1815 ging Rückert nach Stuttgart, um mit dem als Epigrammendichter bekannten Schriftsteller Haug zusammen das von dem Cotta'schen Verlag herausgegebene „Stuttgarter Morgenblatt“ zu leiten. In Stuttgart wurde er mit Ludwig Uhland befreundet und zu fleissigen Studien der mittelhochdeutschen Litteratur angeregt, wovon die Nachdichtungen der „Lieder und Sprüche der Minnesänger“ (V., 126—200) Früchte sind. Indes der Geist der Zeit gefiel ihm immer weniger, es ergriff ihn, wie so viele Vaterlandsfreunde in jenen Jahren, über das Elend der hereinbrechenden Reaktion eine bittre Stimmung. Um das Gleichgewicht seiner unzufriedenen Seele wieder herzustellen, ging er, wie einst Goethe in ähnlicher Absicht, nach dem sonnigen Italien. Nach einer langsamen Reise durch die Schweiz gelangte er Ende 1817 in Rom an.

e. Rom, Wien, Ebern 1817 bis 1820.

In Rom schloss er sich jenem Kreise von Künstlern und Gelehrten an, in welchem die Namen Niebuhr, der Geschichtsforscher, der damals dort preussischer Gesandter war, Cornelius, der Hauptmeister der neueren deutschen Malerei, Thorwaldsen, der dänische Bildhauer, und der Kronprinz Ludwig von Baiern, der Dichter und Griechenfreund, glänzten; und er war durch seine grosse Gestalt und sein selbstbewusstes Auftreten eine der auffälligsten Erscheinungen der ewigen Stadt. Von Rom aus machte er Ausflüge nach Neapel und Sicilien. Aber schon Ende 1818 trieb ihn die Sehnsucht nach den Heimatfluren zurück. Er nahm den Weg über Florenz nach Wien.

Der Aufenthalt dort aber dehnte sich auf ein halbes Jahr aus und wurde von entscheidender Bedeutung für sein ganzes fernere Leben und Dichten: in Wien trat er in Verbindung mit dem grossen Kenner der Persischen Dichtkunst und Förderer der orientalischen Sprachwissenschaft, Josef von Hammer-Purgstall, und wurde von diesem in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die morgenländischen Sprachen, besonders das Persische, eingeführt und mit Büchern und allerlei gelehrtem Rüstzeug versorgt. Im Frühling 1819 war er wieder daheim, er siedelte aber im nächsten Jahre nach Koburg über, um die dortige Bibliothek zu benutzen. Damit sind Rückerts Lehr- und Wanderjahre zu Ende und es beginnen die Meisterjahre.

2. Meisterjahre 1820 bis 1866.

a. Koburg 1820 bis 1826.

Sprache und Dichtung des Morgenlandes wird fortan das Gebiet, über das sich Friedrich Rückert zum unumschränkten Herrscher macht. Die sechs Jahre, welche er als Privatgelehrter in Koburg zubrachte, waren Jahre des grössten Fleisses. In dem kurzen Zeitraum eignete er sich die Kenntnis der meisten orientalischen Sprachen und ihrer Litteraturen an, im besonderen Sanskrit oder Altindisch, Arabisch und Persisch. Vieles ward mühselig abgeschrieben, darunter ein ganzes Sanskritwörterbuch in zwei grossen Foliobänden, da morgenländische Bücher damals schwer zu haben und teuer waren. Erst in späteren Jahren erhielt er durch Stockmar's Vermittelung vom Prinzen Albert von England die Urquellen, besonders indische. Der eigentümliche Inhalt und die fremdartige Form veranlasste ihn, sich und seinem Vaterlande zur Belehrung und Freude, einen grossen Teil der Dichtungen, die er so mühsam kennen lernte, in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. So übertrug er damals: aus dem Arabischen die Makamen oder Erzählungen des Erzreimschmieds Hariri und die poetischen Stellen des Korân (erst 1888 erschienen), aus dem Persischen: Lieder des Hafis und Dschellâleddin Rumi, Dichtungen, welche ihn zuerst der Welt als den berufenen Meister orientalischer Kunstformen zeigten.

Diese und andere sprachliche Arbeiten begleitete eine unübersehbare Menge eigener Gedichte, die bekanntesten und herrlichsten darunter die Lieder des „Liebesfrühlings", welche wir dem schönen Liebesverhältnis Rückerts zu Luise Wiethaus verdanken, der Stieftochter seines Hausherrn, des Archivrats Fischer in Koburg, in dessen Hause er sich eingemietet hatte. Schlicht und schön sagt er von dem Anfang dieses Verhältnisses im 26. der Liebeslieder des Ersten Strausses Erwacht:

»Ein Obdach gegen Sturm und Regen
Der Winterzeit
Sucht' ich und fand den Himmelssegen
Der Ewigkeit.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich suchte eine Wanderrast
Und fand mein Reiseziel.

Ein gastlich Thor nur wünscht' ich offen,
Mich zu empfahn,
Ein liebend Herz war wider Hoffen
Mir aufgethan.
O Wort, wie du bewährt dich hast:
Wer wenig sucht, der findet viel.
Ich wollte sein ihr Wintergast
Und ward ihr Herzgespiel.« I., 280.

Weihnachten 1821 führte er die Gefeierte des Liebesfrühlings heim zum glücklichsten Ehebunde, der je sterbliche Menschen vereinigt hat. Ihr Sohn, Heinrich Rückert, der 1875 als Geschichtsprofessor in Breslau starb, hat sich später über sie mit den Worten geäussert: „Sie hat dem Dichter ein Glück geschaffen, wie es wenigen Menschen auf der unvollkommenen Erde beschieden ist. Sie allein hat es Rückert möglich gemacht, so zu leben, wie sein innerster Zug und die sich gestellte Aufgabe verlangten. Sie nahm ihm alle Sorgen ab und liess ihn in der stillen Welt seines Denkens und Schaffens gewähren."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber der Gewinn aus seinen fleissigen Privatarbeiten war mehr ein innerer für Geist und Gemüt, als ein äusserer für Haus und Herd, und der Jungvermählte musste suchen, sich eine auskömmliche Stellung zu verschaffen. Auf den Rat seiner Freunde bewarb er sich um eine Lehrerstelle am Koburger Gymnasium.

»Liebchen, meine Freunde raten,
Edlem Lehrstand mich zu weihn,
Auszustreuen goldne Saaten
In der Jugend frische Reihn,«

erzählt er I., 596. Aber er gesteht:

»Ob in mir ich solche Körner
Heg', ist wenig mir bewusst;
Sie zu säen zwischen Dörner
Hab' ich völlig keine Lust.«

Und er bekam die Stelle auch nicht. Denn man war der Ansicht, „dass ein Dichter sich nicht dauernd für eine Lehrerstellung begeistern könne." Dann kam seine politische Gesinnung. Dafür aber wurde der Dichter 1826 von dem jungen König Ludwig I. von Baiern zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen an die Universität Erlangen berufen.

b. Erlangen 1826 bis 1841.

Er war nun 38 Jahr, 15 Jahre sollte er in Erlangen bleiben. Jetzt, als königlich bairischer Professor, legte er auch seinen altdeutschen Rock nebst Barett ab und ging wie seine Amtsgenossen umher, nur dass er sie, gleich Saul, um eines Hauptes Länge überragte. In den ersten Jahren nahmen die Vorlesungen und wissenschaftlichen Arbeiten seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch, und das Dichten trat in den Hintergrund, wie er selbst sagt:

»Und als ich nun zum Abzug schritt,
Zählt' ich des Hausrats Stücke:
Weib, Kind und Bücher gingen mit,
Die Muse — blieb zurücke.« VII., 90.

Erst 1829 nach einem Kuraufenthalt in Ems, wo die Langeweile ihn heilte (II., 164), suchte ihn die Muse wieder heim. Er gedachte seiner Kindheit in Oberlauringen und schrieb als eine Art Dichtung und Wahrheit seiner Jugend die 43 Gedichte über „Des Dorfamtmannssohnes Kinderjahre", II., 215—76. Ihnen folgten in den nächsten Jahren unzählige lyrische Ergüsse seines dicht- uud redseligen Herzens über Gott, Mensch und Welt, die wir in den Sammlungen „Haus und Jahr (II. Bd.) und „Pantheon" (VII. Bd.) finden. Die sechs Jahre von 1832—38 gehören zu den fruchtbarsten lyrischen Dichterjahren seines Lebens. Das Jahr 1833 allein weist 449 Lieder auf. In dieser Zeit entstanden auch 2826 Gedichte — wie sein unermüdlicher Lebensbeschreiber Beyer ausgerechnet hat (XII., 430) — des 1838 veröffentlichten grossartigen Lehrgedichtes „Die Weisheit des Brahmanen." Und doch sind diese gedankenreichen Dichtungen eigentlich nur Abfälle seiner grösseren Arbeiten — „poetische Hobelspähne", würde Rudolf Gottschall sagen (Gottschall III., 48) —, seiner Nachdichtungen aus dem Sanskrit, Arabischen, Persischen und Chinesischen. Daneben bot ihm seine umfassende Kenntnis morgenländischen Schriftentums eine Fülle des Stoffes für seine „Morgenländischen Sagen und Geschichten" (IV. Bd.), „Erbauliches und Beschauliches aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Morgenlande" (VI. Bd.) und seine „Brahmanischen Erzählungen" (III., 197—392). Dazu kommen zahlreiche teils dichterische, teils prosaische Beiträge für Zeitschriften. In Erlangen erschien auch 1838 eine erste Sammlung seiner Werke in 6 Bänden.

Als Professor hatte er trotz seines grossen Namens nur wenig Zuhörer, bei der Entferntheit der von ihm gelehrten Sprachkunde eigentlich selbstverständlich. Aber wenn die vorschriftsmässige Zahl Drei nicht zusammenkam, war es ihm nicht unangenehm. Eine traurige Zeit brach Weihnacht 1833 über ihn herein, wo alle seine sechs Kinder am Scharlach darniederlagen. Zwei Kinder starben ihm, sein dreieinhalbjähriges Töchterchen Luise und sein heissgeliebter fünfjähriger Sohn Ernst. Der Gram um sie hat damals in einem Monat sein Haar gebleicht. Die „Kindertotenlieder", die sich in seinem Nachlass fanden, sind redende Zeugen seines Vaterschmerzes.

Als mit dem Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen die bedeutendsten Männer der Wissenschaft und Kunst nach Berlin berufen wurden, da gelangte der Ruf auch an den Dichter und Gelehrten Friedrich Rückert. Ein Handschreiben des Königs ernannte ihn — unter Verleihung des unentbehrlichen Titels eines Geheimen Rats — zum Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Berlin. Im Herbst 1841 zog Rückert mit seiner Familie in Berlin ein.

c. Berlin 1841 bis 1848.

Das Leben in der norddeutschen Hauptstadt behagte dem Süddeutschen nicht. Er war zu freimütig in seinen Aeusserungen über Politik, Religion und Kunst, nicht genug geheimrätlich zugeknöpft und berlinisch gewandt in den Empfangssälen und erregte manchmal dadurch Aerger oder — mitleidiges Lächeln. Auch für das Hofleben eignete er sich nicht Zum Ordensfeste eingeladen, vergass er — seine Orden anzulegen. In der Hauptstadt der Künste fehlte ihm die Allmutter Natur, die ihn seit seiner Kindheit zum Sinnen und Dichten geführt hatte. Allerdings schwieg seine Muse im rauschenden Leben Berlins nicht. Die grössere politische Bewegung der Zeit und des Ortes und die bedeutenden Kunstleistungen der hauptstädtischen Theater veranlassten ihn, an die Verwirklichung eines Lieblingsgedankens aus der Zeit der Freiheitskriege zu gehen, nämlich durch eine Reihe geschichtlicher Schauspiele die Entwicklung der menschlichen Kultur zur Anschauung zu bringen. Aber der lyrische Dichter hatte sein dramatisches Können völlig verkannt, und diese Dramen sowohl als die aus der deutschen Kaisergeschichte wurden weder aufgeführt noch gelesen. Das steigerte seine Unzufriedenheit in Berlin. Er war nur verpflichtet, im Winter Vorlesungen zu halten; den Sommer über wohnte er auf seinem bei Koburg gelegenen Rittergut Neusess, welches seine Schwiegereltern ihm 1838 abgetreten hatten. Und so sehnte er sich jeden Winter „Aus der staubigen Residenz In den laubigen frischen Lenz Zu seinem ländlichen Neusess hin." Nach zwei Jahren schon liess er seine Familie ständig da, während er in Berlin wohnte. Den Winter 1847/48 las er zum letzten Male in Berlin. Am 16. März verliess er die preussische Hauptstadt, um nie wieder dahin zurückzukehren. Von Neusess aus löste er sein Amtsverhältnis, und der König genehmigte grossmütig seine Versetzung in den Ruhestand mit der Hälfte seines Gehalts.

d. Neusess 1848 bis 1866.

Rückert war nun sechzig Jahr und lebte auf seinem friedlichen Landsitz noch achtzehn Jahre in stiller Zurückgezogenheit, besonders gelehrter Thätigkeit hingegeben, aber auch wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Weiser Natur- und Menschenleben beobachtend, sinnend und dichtend. Manchmal sah er Freunde bei sich. In der Unterhaltung vermied er ein Eingehen auf seine Geisteswerke, aber Sprache, Kunst und Politik berührte er gern; er bekannte sich als Anhänger eines Erbkaisertums unter Führung Preussens, trat daher auch dem 1859 gegründeten Nationalverein bei, welcher seinen Sitz zu Koburg hatte. Selbst Besuche zu machen liebte er nicht; es war ihm unbequem, seine altgewohnte, schöne Häuslichkeit zu verlassen, die eine vorzügliche Hausfrau und Gattin mit Umsicht und Treue leitete. Luise Rückert ging ihrem Gemahl im Tode voran; sie starb am 26. Juni 1857. In nie vergessender Treue hat der überlebende Gatte oft, besonders nach dem sonntäglichen Gottesdienst, ihr Grab besucht und dort im Stillen die Erinnerung seines langen Liebeslebens gefeiert. Er hatte gehofft, dass sie ihm einst die Augen zudrücken würde:

»Du solltest einst mir zu die Augen drücken,
Nun soll ich Dir es thun.
Die Augen, aufgethan mich zu beglücken,
Hier schliessen sie sich nun.
Wenn Du sie aufthust dort im Lichte wieder,
O, wende liebend sie zu mir hernieder,
Bis mir beschieden ist, bei Dir zu ruh'n.« Poet. Tagb. S. 260.

Neun Jahre eines reichen Lebens, reich an gelehrter und dichterischer Arbeit, waren dem greisen Dichter noch danach beschieden. Der Herr des Lebens erfüllte ihm, um was er im Winter seiner Tage bangend gebeten hatte:

»Lass mich wandeln nicht im Traum,
Lass mit wachem Sinn
Mich ergehn im Schöpfungsraum;
Lebensherr, am Lebensbaum
Gieb mir den Gewinn!
Und nicht sterben kümmerlich,
Lebensmüd' und matt,
Sondern jahr- und freudenreich,
Deinem Patriarchen gleich,
Lebensfroh und satt.« VII., 450.

Im Jahre 1863 feierte er seinen fünf und siebzigsten Geburtstag, an dem Glückwünsche aus allen Gauen Deutschlands ihn erfreuten (vergl. Poet. Tageb. S. 436—49). In eben dem Jahre wurde er am 18. Oktober auch zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Leipziger Schlacht eingeladen; diese Einladung war ihm, wie er äusserte, ein „memento mori", eine Mahnung an den Tod, da er als „letzter" der Dichter der Freiheitskriege geladen war (II., 207). Ende 1865 fing er an zu kränkeln, seine Spaziergänge wurden kürzer und beschränkten sich zuletzt auf den Hausgarten. Am Vormittag des 31. Januar 1866 ging Friedrich Rückert, auch, wie der sterbende Dichter von Weimar, nach „Licht!" verlangend, in die Unsterblichkeit ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Rückert's Dichten.

Wer nach diesem Leben sich die Dichtungen Rückerts vergegenwärtigt, ist versucht zurückzuschrecken vor einem näheren Einblick in die Fülle des Stoffes, den ein langes, arbeitreiches Leben aus schier unerschöpflichem Dichterborn hervorgebracht hat. Zwölf Bände zählt die nach seinem Tode von Heinrich Rückert besorgte Ausgabe, dazu kommen fünf Bände Nachlass, und noch sind uns die Schätze nicht alle von seiner Familie erschlossen. Indes treten dem Betrachter des deutschen Dichters zunächst die Uebersetzungen und Bearbeitungen vor den selbständigen Werken zurück. Ferner, wenn Rückert auch in allen Gattungen der Poesie gedichtet hat, so ist er doch gar kein Dramatiker und, einige Stücke ausgenommen, auch kein epischer Dichter. Seine Dramen sowohl als auch viele seiner erzählenden Dichtungen scheiden also dem, der das ihm Eigene, Unsterbliche von dem Vergänglichen sondert, aus der Betrachtung aus. So sind von den siebzehn Bänden etwa noch zehn zu durchmustern, zumeist lyrischen Inhalts. Denn Rückert ist im höchsten und weitesten Sinne Lyriker. Verstand und Gemüt, Stimmung und Gedanke herrschen in seinen Schöpfungen vor. Auch von diesen würde erst eine Auswahl das grosse, bleibende Vermächtnis des Dichters an sein Volk darstellen. Denn bei der überwältigenden Fülle von Gedanken und Empfindungen, welche dem Denker und Dichter so reich zuströmten, und der verführerischen Leichtigkeit im Gebrauch der dichterischen Form, welche ihm eigen war, hat es nicht fehlen können, dass zugleich mit den schönsten und herrlichsten Poesien auch ganz unbedeutende Reimereien entstanden. Und dieses ist auch der Grund, warum die Dichterpersönlichkeit Rückerts so unbestimmt vor dem Geiste seines Volkes steht und seine wahrhaft hervorragende Bedeutung nur von den wenigen erkannt und anerkannt ist, welche die Perlen aus den Sandkörnern gelesen haben. Er hat ja 1841 selber eine Auswahl seiner Gedichte herausgegeben, aber sie ist keine gute Sichtung, und Tausende von Perlen fehlen. Der Dichter empfand es selbst, dass auch bei ihm die Ernte nicht nur an Körnern reich war, sondern auch an Spreu (Weisheit des Brahmanen VIII., 15, 31); aber er gesteht es auch selber, dass er nicht verstand, was er anderen riet, aus der Spreu die Körner zu lesen:

»Als ich meine Lieder sammeln sollte,
Gut' und schlechte scheiden wollte,
Dacht' ich unparteiischer Gesellen
Zween zu Richtern zu bestellen.
Aber uneins wurden sie im Amte;
Der erkor, was der verdammte.

Selber warf ich nun mich auf zu richten,
Konnt' es auch nicht besser schlichten;
Was mir heut' gefiel, missfiel mir morgen.
Nun so mag der Himmel sorgen
Und der Leser. Hier empfängt er alle,
Les' er aus, was ihm gefalle.« VII., 99.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen Rat des Dichters wollen wir befolgen: auslesen, was uns gefällt, soviel eine durch Zeit und Raum begrenzte Ueber- und Rückschau gestattet. Am Ende werden wir in seinem ganzen grossen Dichtergarten finden, was er nur von seinen kleinen Gedichten sagt:

»Meine kleinen Gedichte
Kommen wie kleine Blumen mir vor,
Lauter winzige Wichte;
Aber zusammen doch ein Flor.
Und hervor aus dem Chor
Blicken Vergissmeinnichte.« VII., 154.

1. Vaterland.

Seinen Eintritt in die deutsche Dichtung machte Rückert als Vaterlandssänger, und wenn ein Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt und Max Schenkendorf als Dichter der Freiheitskriege genannt werden, wird auch sein Name genannt. Von dem heiligen Kriege selbst ferngehalten, wollte er doch „seine Kräfte zum Dienst des Vaterlandes kehren, mit den ihm eigenen Waffen mithadern in dem grossen Hader; und er stellte in ihre rauschenden Geschwader" 74 „Geharnischte Sonette." Man hat diese unvolkstümliche und unsangbare Form, welche die unmittelbare Wirkung auf den kleinen Kreis der Gebildeten beschränkt, getadelt. Wenn man aber diese Sonette jetzt liest, so erhält man den Eindruck, dass für solch eigenartige Ausdrucksweise und jenen tiefernsten, feierlichen Inhalt diese festgefugte Form sehr wohl passt. Die Ausdrücke in diesen Erstlingen seiner Muse sind, wie einer der Tadler, Rudolf Gottschall III., 36, anerkennt, „frisch, grob, keck; die Reime neu, kräftig, rauh durch die Wahl stahlgeschienter Worte." Und wenn auch zuzugeben ist, dass nicht wenige der Gedichte etwas gezwungen einherschreiten, als wenn das anmutige Sonett des Harnisches ungewohnt wäre, so sind doch — nicht einige, wie der Kritiker will, sondern — die meisten „erzene Versgestalten von gediegenem Gusse," welche dem zähneknirschenden Grimm über die Schmach des Vaterlandes, dem zornigen Weckruf zu Sieg oder Tod, der Trauer um die Gefallenen, dem Jubel über die Siege wohl anstehen. H. Kurz III., 204 bezeichnet sie als „eine der grossartigsten Erscheinungen in der Geschichte der deutschen Poesie", in Form und Inhalt „vollendete Kunstwerke", und W. Herbst sind sie „die geistvollsten poetischen Denkmäler jener Kriegszeit."*)

Die Gedichte geben, wenn auch jedes für sich ein abgeschlossenes Ganze ist, in ihrer Gesamtheit eine dichterische Darstellung des Freiheitskrieges vom ersten Erwachen aus der Erniedrigung bis zur Vertreibung der Unterdrücker. Zu Anfang kann er nur grimmig ausrufen über die Geduld des getretenen Volkes:

. . . . »In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.« I., 8, 3.

Doch als das Volk sich erhoben hatte und durch Opfer ohnegleichen ein Heer gerüstet war, da besang er die Opferfreudigkeit der Frauen Preussens I., 17, 21; da pries er das waffengebende Eisen I., 17, 22; ermahnte die Preussen des grossen Friedrichs Degen

*) Wilhelm Herbst, Hilfsbuch für die Deutsche Litteraturgeschichte. 3. Aufl. Gotha 1883, F. A. Perthes, S. 62

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus dem Invalidendom von Paris heimzuholen I., 25, 38 und 39 und lieh dem heiligen Schwur, der in aller Kämpfer Seelen lebte, die kräftigen Worte:

»Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir den Blick und schwören,
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten.
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, dess Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, dass kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Sohne,
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entlässt mit einer blut'gen Krone,
Dass man ihn heile oder ihn bestatte!« I., 18, 23.

Weniger bedeutend sind die den Sonetten beigegebenen „kriegerischen Spott- und Ehrenlieder". Das beste Ehrenlied darunter ist ohne Zweifel „Das ruft so laut" I., 230—231.

Eine grosse Zahl schöner Dichtungen enthält die zweite Sammlung vaterländischer Lieder „Zeitgedichte." Mit heiliger Andacht verherrlicht er in dem Gedichte „Magdeburg" I. 146 die Königin Luise als Schutzheilige der Stadt, die sie einst vergeblich von dem starren Korsen zurückbat. In launigen Versen besingt er in den sieben „Blücherliedern" I., 174—180 den greisen Feldmarschall und im Ton des Psalmensängers den Sturz des wahnbethörten Kaisers in „Gott und die Fürsten" I., 48. Bekannter sind wohl „die Gräber zu Ottensen" I., 72—76, das erste, welches die zwölfhundert vom französischen Marschall Davoust in grimmiger Winterkälte 1813/14 ausgetriebenen, erfrorenen und verhungerten Hamburger deckt; das zweite, wo „von Braunschweig der Alte, Karl Wilhelm Ferdinand, vor des Hirnes Spalte die Ruh' im Grabe fand", und das dritte, wo der Sänger der Hermannschlacht, Klopstock, ruht, es

» ist als zum Versöhnen
Dies Grab hierher gestellt.
Die Thränen der Vertrieb'nen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschrieb'nen
Stein unterm Lindenduft;
Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.«

Weniger bekannt ist vielleicht die ergreifende Erzählung aus dem russischen Feldzug „Die linke Hand" I., 151—152. Ein Trupp plündernder Franzosen hat eines russischen Landmanns Hütte ausgeraubt, „Geduldig sieht's der alte Russ". Da malt ihm einer des Kaisers Namenszug in die linke Hand, „Und wer einmal dies Zeichen trug, Ist eigen ihm fürs Leben". Der Russe haut die Hand ab:

. . . . »Da nehmt die Hand, bedeckt mit Blut,
Und seht, was sie euch nützet!
Nehmt hin, was eures Kaisers ist
Und was da trägt sein Zeichen!
Ihr werdet mit Gewalt und List
Nicht euren Zweck erreichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich geb' euch nur die linke Hand,
So bleibt noch mein die rechte,
Mit der ich für mein Vaterland,
Für meinen Kaiser fechte.
Und nehmt ihr auch die rechte hier,
So werd' ich nicht verzagen:
Die Rechte Gottes über mir
In Wolken wird euch schlagen.«

Da hob er hoch als wie zum Schwur
Des Armes blut'gen Stümmel,
Und die es sahn, ein Schreck durchfuhr,
Sie fliehen mit Getümmel,
Es war, als säh'n sie aus dem Blut
Den Geist schon steigen rauchend,
Dess rechter Arm sie schlug mit Mut,
Die linke Hand nicht brauchend.«

Dem Wunsche nach einem Gesamtvaterlande gab er eigenartigen Ausdruck durch das Gedicht „Die drei Gesellen" I., 123—124. Doch schien ihm die Zeit eines geeinten Deutschlands noch so fern; das verrät uns sein berühmtes Gedicht „Barbarossa" I., 108—109, das also gleich nach den Freiheitskriegen entstanden ist:

»Der alte Barbarossa, Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse Hält er verzaubert sich.
. . . . Er hat hinabgenommen Des Reiches Herrlichkeit.«

Die alten Raben der Zwietracht fliegen noch um den Berg, und wehmütig lässt der Sänger den edlen Staufenkaiser sprechen:

»Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.«

Dieselbe Klage enthält, aber mit freudigerem Schlusse „Die Strassburger Tanne" I., 140 bis 143, deren prophetische Worte von der Kaiserpfalz im Wasgau, „Da wohnen wird und wachen Ein Fürst auf deutscher Flur", die „jüngeren Waldgeschwister" heute erfüllt sehen.

Von nun an entsagte Rückert der vaterländischen Lyrik, in der er so Grosses geleistet, fast gänzlich. Denn die achtzehn schleswig-holsteinschen Lieder (I., 269—279), die dem Fünfundsiebzigjährigen der Kampfeifer für das bedrohte Deutschtum im Norden eingab und womit der Vaterlandssänger endete, wie er begonnen, sind nicht im entferntesten den mächtigen Ergüssen der Jugendzeit zu vergleichen. Deswegen hat aber seine Vaterlandsliebe vor 1863 nicht ganz geschwiegen. Rührend ist die „Klage" nach den Freiheitskriegen I., 239—240. Ihn ergreift ein „Herbstgefühl" I., 253:

»Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland . . . .
Glücklich sind, die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus.
Die da wachen und bleiben hie,
Klagen in Frost und Wintergraus.«

Er folgte den Zugvögeln, den beglückteren, und, den Winter vorfühlend wie sie, wandert er aus nach dem Süden. Damit gelangen wir in den Teil seines Dichtergartens, der aus der Fremde stammt, während wir bisher im Vaterland waren.

2. Fremde.

Aus Italien, wo er sich fleissig mit der italienischen Litteratur beschäftigte, stammt eine Reihe von Gedichten in italienischer Form, „Italienische Gedichte", deren künstlerische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vollendung wir zu Anfang des V. Bandes seiner Werke bewundern, welcher mit dem VI. „Wanderung“ überschrieben ist. Da treten neben das schon bemeisterte Sonett: Terzinen, Oktaven, Sestinen, Sicilianen und Ritornelle, um Erlebnise des Dichters, Liebe und Natur und Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart des italienischen Volkes zu besingen. Neu in der deutschen Dichtung waren bis dahin die Sicilianen und Ritornelle, die ersteren Strophen von acht Versen wie die Oktave, aber mit nur zwei Reimen, die letzteren haben überhaupt nur drei Zeilen, von denen die erste und dritte reimen. Das Ritornell ist eine in Italien volkstümliche Dichtungsform, in der von unseren südlichen Bundesgenossen über einen bestimmten Gegenstand, besonders eine Blume, häufig aus dem Stegreif gedichtet oder improvisiert wird, wie der italienische Ausdruck lautet, und sinnige, bald ernste, bald scherzhafte, Gedanken angeknüpft werden. So dichtet Rückert über das Veilchen:

»Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: Wann ich gehe, kommt die Rose.
Schön, dass sie kommt, doch weile noch ein Weilchen.« V., 109, 3.

Ueber die Myrte:

»O Myrtenkrone!
Dein Los ist schön, du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.« V., 110, 11.

Und von dem Lorbeer sagt er in Bezug auf sich:

»O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahr steige.« V., 110, 12.

Aber so sehr wir auch die Kunst des Dichters bewundern, anziehender sind für uns die Lieder, in denen der Sohn seines Volkes sehnend seiner deutschen Heimat gedenkt. Als er „An Blandusia's Quelle“ sass im Sonnenbrand, der von Horaz gefeierten im Sabinerland, gedachte er der kühlen Heimat, wo er am Wiesenbach als Knabe Veilchen pflückte, und seufzte sehnsuchtsvoll:

»Süsse meiner Kindheit Auen,
Die ich lange nicht gesehn;
Wenn von euch die Lüfte wehn,
Fühl' ich meine Augen tauen.« V., 28—29.

Ja, es überkommt ihn sogar plötzlich der Gedanke, er könnte im fremden Lande sterben, und er betet inbrünstig:

»Herr, lass mich nicht im fremden Lande sterben,
Wo keine Hand die Augen zu mir drücket
Und keine mir den Ort mit Blumen schmücket,
Wo man mich hinwirft bei zerbroch'nen Scherben!
Einst wünscht' ich eine Stätte zu erwerben
An jenem Orte, der seitdem entrücket
Dem Geist ward wie den Augen . . . . .
Das waren Wünsche, die ich that in Reimen,
Jetzt fühl' ich still den Ernst im Herzen keimen
In nächt'ger Stund', und flehe Thränen träufend:
Herr, lass mich sterben heim bei meinen Lieben!« V., 15—16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und aus solch heimatwehem Herzen entquollen ihm auch die Töne jenes wunderbaren Liedes „Aus der Jugendzeit“ V., 29—30:

»Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!« . . . .

Ein Kinderreim seiner Jugendjahre kommt ihm nicht aus dem Sinn, womit die Kinder des Dorfes das Gezwitscher der wiederkehrenden Schwalbe deuteten. In seinem unbefriedigten Sehnen kommt er sich selbst wie der Zugvogel vor. Dem Jüngling auf der heiligen Heimatflur erschien die Welt noch so voll von Glück und Hoffnungen, so reich die zukünftige Ernte des Lebens, wie beim Herbstabzug der Schwalben die Scheuern, Kisten und Kasten des Landmanns voll sind. Und jetzt liegt das Leben so öde und leer vor dem Manne, wie Dorf und Feld der Schwalbe im Frühling erscheint, wenn noch fern die Ernte ist.

Der trauernde Dichter ahnte nicht, wie voll ihm bald Welt, Herz, Kisten und Kasten werden sollten. Der Aufenthalt in Wien führte ihn ein in die weiten Gefilde morgenländischer Dichtung, die ihm einen Ernteertrag boten, gross und köstlich genug, ihm in einem langen, arbeitsreichen Leben Nahrung zu geben für Geist und Gemüt. Und durch die Schätze, die er von da zu uns geholt hat, ist er der grösste Baumeister an dem Riesendom der Weltlitteratur geworden, zu dem Herder den Grund gelegt, zu dem ein Goethe noch als Greis weithin mitgewirkt und die Romantiker die meisten und vorzüglichsten romanischen Bausteine beigetragen hatten. Zu statten kam Rückert hierbei seine bewundernswerte Meisterschaft in jeder dichterischen Kunstform und eine erstaunliche Sprachgewalt, die schon seine Geharnischten Sonette und Italienischen Gedichte bekundet. Nicht aber, um bloss seinen Wissensdurst zu stillen und sich als Formenbändiger zu beweisen, hat der Dichter die Schätze gehoben, sondern um durch eine „Weltpoesie“ „Weltversöhnung“, (VII., 147) anzubahnen, um uns zum Bewusstsein zu bringen, die Völker alle sind mit uns Eines Leibes und Geistes in ihrem Denken, Fühlen und Wollen — was sich in der Dichtung am echtesten widerspiegelt —

»Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,« VII., 139;

weil er fühlt, wie Herder in den „Stimmen der Völker in Liedern“:

. . . . »der Geist des Herrn,
Der redet in verschiednen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah und fern,
Durchhaucht, durchleuchtet und durchdrungen.« VII., 146.
»Dass über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständ'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltklang,
Den ich verdeutschend bänd'ge.« VII., 94.

Daher nennt er sich stolz einen der „Söhne, die sein Volk, das grosse, täglich aussendet, die Völker aller Zungen in sein Haus zu führen“ VII., 143—144, und er fühlt sich selbstbewusst als einen „geweihten Priester, berufen im deutschen Pantheon das fremde Leben seinem Volk zu deuten, der Menschheit Glieder, die zerstreuten, zu sammeln an das europäische Herz.“ VII., 140. Und seine Deutungen des fremden Lebens fanden bereitwillige Hörer und Leser. War doch der Blick der Zeit auf den Osten gewendet worden durch Lord

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Byron's griechisch-orientalische Erzählungen, die von 1813—16 veröffentlicht wurden und mit ihren glühenden Farben seine Zeitgenossen entzückten, und durch Thomas Moore's lieblichen Roman Lalla Rookh, der 1817 erschien und in dem der ganze blendende Zauber Indiens sich aufthat, und durch Goethe's (Rückerts „Leitstern" VII., 103) Westöstlichen Divan, der von 1815—19 entstand und in persisches und arabisches Dichten und Denken einführte.

Unter seinen Dichtungen orientalischer Art haben wir nun zu scheiden zwischen Uebersetzungen oder, besser gesagt, Nachdichtungen und eignen Schöpfungen. Unter den ersteren ragen hervor „Rostem und Suhrab", „Nal und Damajanti", die „Ghaselen des Dschellâleddin Rumi" und die „Makamen des Hariri." „Rostem und Suhrab" XII., 127—247 ist ein Abschnitt aus des persischen Dichters Firdusi (um 1000 n. Chr.) Schahnâmeh, dem Königsbuch, welches die Thaten der persischen Könige und Helden besingt. Er erzählt die aus dem altdeutschen Hildebrantsliede bekannte uralte Heldengeschichte, wie der Vater, hier der alte Recke Rostem, seinen Sohn, hier den kampftrotzigen Suhrab, ohne ihn zu kennen, im Zweikampf tötet. „Nal und Damajanti" XII., 7—124 behandelt einen Teil des gewaltigen altindischen Heldengedichts Mahâbhârata, welches in der Sanskritsprache den grossen Kampf der Bhârata, eines indischen Herrscherstammes, um ihr Stammland schildert. Diese Perle unter Rückerts erzählenden Gedichten verherrlicht in Versen voll kecker Wortbildungen und neuer Reime die eheliche Treue, die in allen Leiden unerschütterte Liebe der Königin Damajanti zu ihrem Gemahl Nala:

»Was vor Jahrtausenden gerauscht
Im Wipfel ind'scher Palmen . . . .« VII., 94.

Während Rückert in diesen beiden Nachdichtungen sich gewohnter Versmasse bedient, in Rostem und Suhrab des etwas eintönigen Alexandriners und in Nal und Damajanti der kurzen Reimpaare, bereichert er durch die Nachbildung von 71 Ghaselen Rumis V., 200—237 die deutsche Litteratur nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Form des Gebotenen. Denn durch ihn ist zuerst die Form der Ghasele oder des Ghasels bei uns bekannt geworden, die er, und gleich nach ihm Platen, so meisterhaft gebraucht. Das Ghasel, auf deutsch Lobgedicht, besteht aus zwei bis zehn Reimpaaren und enthält nur einen, gewöhnlich reichen Reim, und zwar so, dass derselbe im ersten Verspaar in beiden Teilen, in den folgenden Versen nur vom zweiten gebracht wird. In den Schluss ist gewöhnlich der Name des Dichters verwebt. Der persische Dichter Mewlana Dschellâleddin Rumi lebte im dreizehnten Jahrhundert und ist der grösste mystische Dichter des Orients. Die meisten seiner Gedichte predigen in edelster Sprache voll schöner Naturbilder die Gottheit als die das All durchflutende Weltseele, den Pantheismus. Die erstaunlichste Sprachgewalt aber entfaltet Rückert in seiner Nachdichtung der Makamen des Hariri XI., 224—567. Der arabische Dichter Mohammed el Hariri lebte um 1000. Seine fünfzig Makamen, das heisst Unterhaltungen in eigentümlicher Form aus Versen und Prosa gemischt, ernst und spasshaft, oft zu Wort-, Buchstaben- und Rätselspielen zugespitzt, erzählen die Fahrten und Abenteuer des geistreichen Bummlers Abu Seid. Dreiundvierzig davon hat Rückert „nachgebildet" und dadurch zuerst, wie auch die Ghaselen, dieses eigentümliche Kunstgebilde in Deutschland bekannt gemacht. Am gelungensten ist jedenfalls die 39. Makame über den Schulmeister von Sims XI., 517—528. Als Beispiel dieser Art und Rückert'scher Sprachgewalt daraus den Unterschied zwischen für und vor: „Dann rief er: Neuntöter! — Leuntöter! Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor! — Worauf sich jener zurecht setzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält.
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast.
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, dass du den Für- und Vorherseher hast!

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschart stehn Engel im Hintergrund und Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich."

Solche Nachbildungen, das sieht der Leser sofort, sind keine Uebersetzungen mehr zu nennen, sondern es sind, was die Form anbelangt, geradezu selbständige Dichtungen, höchst bedeutungsvoll für die Bereicherung und Weiterbildung unserer Sprache. Noch grösser ist Rückert in seinen eignen Schöpfungen orientalischer Form. Bei weitem die bedeutendsten dieser Art sind seine eignen Ghaselen. Sie haben das wesentliche Merkmal der persischen Ghasele, sie bewegen sich vorzugsweise in religiösen Anschauungen, sprechen höhere göttliche Wahrheiten aus und besingen Gottes und der Liebe Allmacht und die Herrlichkeit der Natur. Eine Auswahl unter ihnen zu treffen ist schwer; wie Voltaire von Racine's Dramen sagte, statt jenes Urteils sollte man ans Ende jeder Seite schreiben: beau, sublime, harmonieux, (schön, erhaben, von entzückendem Wohllaut), so ist man versucht von Rückerts Ghaselen zu sagen. Grossartig ist die Morgenhymne, die Gottes Grösse preist:

»Flammt empor in euren Höhn, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
. . . . Soviel Halme von dem Tau seiner Gnade trunken sind,
Soviel sich an seinem Strahl Welten sonnen, lobt den Herrn!« V., 241—242.

Ueberraschend tief ist des Lichtes Quelle:

»Durch die Himmel jüngst mit Flügelschnelle
Stieg ich, suchend nach des Lichtes Quelle.
Bei dem Monde fragt' ich, und er sagte,
Von der Sonne fliess' ihm zu die Welle.
Zu der Sonne kam ich, forscht' und hörte,
Dass ihr Licht aus höhrer Sonne quelle.
Und ich hörte von der höhren Sonne,
Dass noch höhrer Sonnen Strom sie schwelle.
Und es wies mich jede höhre Sonne
Von sich weg zu höhrer Sonnenschwelle.
Und ich schweifte durch den Glanz und sahe,
Dass unendlich mich umfloss die Helle;
Bebte, dass mein Kahn an Sonnenklippen
In des Lichtes Ocean zerschelle.
Doch ein Engel, ungesehn im Glanze,
Stand bei mir und redete: Geselle,
Wohin irrst du? wohin dich verlierst du?
Kein Gestad hat dieses Meeres Welle.
Eine Woge fliesset aus der andern,
Alle fliessen aus dem ew'gen Quelle.
Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes
Ist gleich nah und ferne jeder Stelle —
Näher ist er nicht der höchsten Sonne
Als Dir selbst in deines Busens Zelle.
Kehre bei dir selber ein, o Freimund,
Und dass hell dein Haus sei, das bestelle.«
V., 242.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ebenso schön ist das Abendgebet:

»Die Schöpfung ist zur Ruh gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
. . . . O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schosse will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach in mir!« V., 246.

Aus seiner innigen Beschäftigung mit der morgenländischen Dichtung sog Rückerts angeborene Neigung zur beschaulichen Betrachtung der Welt neue Nahrung. Daher die unermessliche Fülle von Sprüchen, Gleichnissen, Betrachtungen, welche Rückert unseren grössten Gedankendichtern an die Seite stellen. Unter den in seinen Werken verstreuten nenne ich: „Die Rätsel der Elfen" III., 43—45, die sehr anmutige Rätselfragen und -antworten enthalten, das Sonett vom Kiel: „Drei Kiele kenn' ich, die gewaltig sind" II., 294, und das zahme Xenion „Drei Paare und Einer":

»Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.« VII., 381.

Jeder kennt die Gleichniserzählung vom Wechsel der irdischen Dinge „Chidher" III., 14—15. Ebenso bekannt ist die erste der vier Parabeln in den Morgenländischen Sagen und Geschichten oder „Leben und Tod": „Es ging ein Mann im Syrerland" IV., 303—305. Weisheitssprüche aneinander gereiht finden wir in den fünf kleinen Sammlungen: Vierzeilen in persischer Form, 24 Sprüche V., 361—364; Vierzeilen, 50 Sprüche VI., 102—108, dreimal 300 VII., 481—519; Spruchartiges, 66 in verschiedener Form VII., 470—480; Angereihte Perlen VII., 369—373. Zwei Vierzeilensprüche:

»Willst du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Lass es dir gefallen, Stein,
Dass wir dich behauen.« VII., 486, 43.

»Auch der Reichtum ist eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschheitswerke.« VII., 487, 54

Zwei angereihte Perlen:

»O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.« VII., 369.
»Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.« VII., 371.

Die umfassendste Sammlung solcher Sprüche aber ist des Dichters „Weisheit des Brahmanen". In diesem Werke von 651 Seiten, Band VIII., hat Rückert — denn kein andrer ist unter dem Brahmanen zu verstehen — tagebuchartig alles niedergelegt, was er je gedacht, gefühlt, gewollt von Gott und göttlichen Dingen, Menschen und menschlichen Verhältnissen, Religion, Philosophie, Kunst, Poesie usw. Die Weltanschauung darin ist eine durchaus neuzeitliche, nur bisweilen findet sich darüber ein zarter persischer oder indischer Schleier geworfen. Die Ausgabe nennt es ein Lehrgedicht, es ist aber vielmehr eine Zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammenstellung von Lehrgedichten, von Gedankendichtungen in Distichen oder Zweizeilern — leider durchweg in der Form des sogenannten Alexandriners, jenes durch den seligen Martin Opitz vor drittehalb Jahrhunderten in unsere Dichtung eingeschleppten Verses mit sechs Hebungen und ebenso vielen Senkungen — eine Sammlung von Gedichten und Gedichtlein, die nach ihrem Inhalt zu grösseren und kleineren Abschnitten vereinigt sind; ganz in dem Sinne des Dichters, der in der Weisheit selbst bekennt:

. . . . »Zu lesen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte . . . .
Den Dichter lieb' ich, der für mich versteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das besteht aus tausend kleinen Ganzen.« VIII., 62, 29.

Ganz geistreich — wenn auch zu Unrecht auf Zusammenhangslosigkeit deutend — bemerkt R. Gottschall III., 46: „Der Dichter greift gleichsam in den Sack seiner Weisheit hinein streut eine Handvoll Spruchatome auf den Tisch und bläst sie zu beliebigen Häufchen zusammen." Dieses Sinnspruch- und Bruchstückartige, diese tausend kleinen Ganzen, die uns keine langen Lesegänge zumuten, sondern nur kurze, machen das Buch gerade dadurch zu einem dichterischen Handbuch und Hausschatz, in dem jeder in Stunden der Sammlung Belehrung des Geistes, Erfrischung des Herzens und Kräftigung seines Wollens finden kann. Denn für alle Lagen, Verhältnisse und Gebiete dieser Menschenwelt giebt der Dichter goldene Worte und Gedanken. Greifen auch wir einmal hinein in den Sack seiner Weisheit. Die Sprachkunde ist ihm Grundlage alles Wissens:

. . . . »In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung;
Drum sinne spät und früh auf Sprachenbändigung.« VIII., 173, 67.

Die Poesie verklärt ihm die Welt:

»Hauch Gottes, Poesie, o komm mich anzuhauchen,
In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen.
Was du anlächelst, lacht, was du anblickest, glänzt;
Die Eng' erweitert sich, und Weites wird begrenzt.
Durch dich ist ewig, was im Augenblick geschwunden,
Was ich gelebt, gedacht, genossen und empfunden.« 29, 74.

Wir sollen jeder mitwirken zum sittlichen Fortschritt der Welt durch Selbstverbesserung:

»O glaube nicht, dass du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die grosse Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht . . . .« 65, 49.

Der Einzelne muss mitkämpfen im Kampf des Lebens als Teil des Ganzen:

»Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt und du bist drin mit deinen Werken . . . .« 95, 1.

Sei Mensch und Mann im Leben:

»Dem Manne steht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an,
Dem Menschen Menschlichkeit; du werd' ein Mensch und Mann!« 245, 170.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gottesfurcht und Menschenfurcht:

»Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos sei;
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.« 246, 180.

Bittre Lebenserfahrung sprechen aus 248, 212 und 259, 221:

»Man glaubt die Wahrheit nicht, wenn sie ein Armer spricht,
Und selbst die Lüge glaubt man einem reichen Wicht.
Der Teufel hat die Welt verlassen, weil er weiss,
Die Menschen machen selbst die Höll' einander heiss.«

Die Natur ist ihm ein Tempel Gottes:

»Ein Tempel Gottes hat sich die Natur gebaut,
Worin er tausendfach geahnt wird und geschaut.
Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.
Als Opferpriester kniet der Geist an viel Altären,
Die er mit Bildern schmückt, und sucht sie zu erklären . . . .« 468, 174.

Schöner und ergreifender ist noch nie religiöse Duldung gepredigt worden als in den Worten:

»In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und kleine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln fleht, ein andres mit Geschrei,
Dass von der Mutter Arm es aufgenommen sei.« 624, 110.

Auch Persönliches enthält das Buch mehrfach. So gedenkt er z. B. mit rührender Sohnesdankbarkeit seiner Mutter († 1835):

»Ich dachte nun erst warm im Alter dich zu pflegen
Und muss statt aller Pfleg' ins kalte Grab dich legen.
Die Zinsen dacht' ich erst der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, statt dich ins Grab zu tragen.
Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beschieden
War's, dir zu schaffen Ruh'; Er schuf dir Ruh und Frieden.« 539, 39.

Eine solche dichterische Thätigkeit neben ebensolcher wissenschaftlichen, wie sie Leben und Dichten zeigen, war dem Dichter und Gelehrten nur möglich im Schosse einer stillen, festgefugten Häuslichkeit. Hier war der feste Mittelpunkt, von dem aus er die Welt sinnend betrachtete, hier die Ruhe seiner Seele, der helle Ausblick seines Geistes. Daher kehrt auch seine Häuslichkeit so oft in seinen Dichtungen wieder, und hat sie eine Reihe der herrlichsten Poesien hervorgerufen von den holden Blüten des Liebesfrühlings bis zu den reifen Früchten seines beschaulichen Lebensherbstes. Sie machen neben vielen Anspielungen auf sein häusliches Leben in den anderen Gedichten noch etwa drei Bände aus. Ein Teil ist zusammengestellt unter dem Titel „Haus und Jahr". Sei es gestattet, diesen Titel zugleich zu brauchen als Gesamtüberschrift für eine dritte und letzte Reihe Rückert'scher Dichtungen, die wir jetzt betrachten wollen.

3. Haus und Jahr.

Wir haben im Leben des Dichters gesehen, wie er als Neunundzwanzigjähriger, unmutig über die Verhältnisse daheim, nach Süden zog und zurückkam, reich beladen mit den Schätzen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Morgenlandes, um den „Liebesfrühling“ im Vaterlande zu finden. Diesen Lebens- und Dichtungsgang, dem wir in der Rückschau auf das Dichten Rückerts, als dem Vaterland, der Fremde und der Häuslichkeit gewidmet, gefolgt sind, deutet er selbst an in der Selbstschau „Zu den östlichen Rosen“ VII., 153:

»Die Lust am schnöden Dienst der Zeit ging mir verloren,
Nicht dieser Thörin wollt' ich dienen mehr zum Thoren.
Ich brach die Kett' und nahm zum Morgenland die Flucht;
Dort hab' ich Aehnliches, als Goethe fand, gesucht . . . .
Die Liebe führte mich an ihrer Rosenhand,
Und unversehens fand ich mich im Vaterland;
Im Vaterlande, wo mein Liebesfrühling blühte
Aus Rosenfunken, die ich mitbracht' im Gemüte.«

Und unvergleichlich blühte in seiner liebenden Seele der Frühling, so dass er selbst bekennt:

»Mehr als Blumen im Gefilde sprossen
Lieder täglich unter meiner Feder.« I., 365.

Es sind ungefähr dreihundert (I., 365—639), in sechs Sträussen gebunden mit den Bezeichnungen Erwacht, Geschieden, Gemieden, Entfremdet, Wiedergewonnen, Verbunden. Sie gehören zu den reinsten, sinnigsten und umfassendsten Offenbarungen des deutschen Gemüts. In anspruchlosester Form finden hier, auf diesem von so viel tausend Dichtern aller Nationen und Zeiten schon soviel besungenen Lebensgebiet, alle Gedanken, Gefühle und Hoffnungen, alle Wonnen und Schmerzen wunderbar neue und mannigfaltige Laute und Töne. Wie bei den Ghaselen setzt auch hier die Ueberfülle des Schönen den Wählenden in Verlegenheit. So seien als Beispiel nur drei poetische Blüten ausgelesen. Das Liebesglück drückt aus I., 367—368:

»Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Dass du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bessres Ich!«

Ein Liebesgruss ist I., 420:

»Die tausend Grüsse,
Die wir dir senden,
Ostwind müsse
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
Ziehn die Gedanken.
Könnten die Arme
Auch dich umranken!

Schwör es, ich hör' es:
Dass du mir gut bist.
Hör' es, ich schwör' es:
Dass du mein Blut bist.

Dein war und blieb ich,
Dein bin und bleib ich;
Schon vielmal schrieb ich's,
Noch vielmal schreib' ich's.«

Auch das Sinnen und Denken der liebenden Braut erschliesst uns des Dichter; so spricht zu ihm die Wonne ihres Herzens im sicheren Besitz des Geliebten I., 407:

»Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Dass seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen!

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.«

Diese Liebe, die den Dichter so beseligte, dauerte für das ganze Leben; noch zur silbernen Hochzeit fühlte er sich so glücklich wie am ersten Tage ihrer Liebe:

»So sind vergangen dir und mir
Nun fünf und zwanzig Jahr ins Land,
Seit unser Liebesfrühling hier
In seiner vollen Blüte stand!
In seiner vollen Blüte stand!
Und steht er nicht in voller noch?
O sieh, gereiht an unsrer Hand,
Die blüh'nden Söhn' und Töchter doch! . . . .
Da blühet dir, da blühet mir
Der allerschönste Hochzeitkranz.
Gabst du ihn mir? Gab ich ihn dir?
Gott gab uns diesen Frühlingsglanz . . . .
Doch was auch hat der Wind entführt,
Und was auch hat ein Sturm geraubt,
Des Lebens Kern blieb unberührt,
Der Liebe Kranz ist unentlaubt« . . . .

Liebesfr. Kleine Ausg. S. 316—318.

An die Lieder des Liebesfrühlings schliessen sich nun die Gedichte, welche das aus dem Liebesfrühling emporgeblühte schöne Familienleben in seinen heiteren und ernsten, fröhlichen und traurigen Aeusserungen besingen. Schon im Hause seiner Eltern hatte er sich als sinniger Kinderfreund gezeigt durch die Erfindung jener fünf Kindermärchen, welche schon manches kleine Herz entzückt haben. Als Rückert Weihnachten 1813 bei den Seinigen in Ebern zubrachte, quälte ihn sein dreijähriges Schwesterchen Marie († 1835 vgl. II. 66, 1), unaufhörlich um Geschichten. Da setzte sich der grosse Bruder hin und dichtete in Einer Dezembernacht die „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterchen“ III., 3—14. Wer kennt sie nicht, die Geschichten „Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen;“ „Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt“ und „das spazieren ging“! Später selbst Familienvater geworden, brachte er in seine Häuslichkeit die ganze Liebe und das tiefe Verständnis für die kleine Welt mit, welche wir schon an diesen Märchen bewundern. Weib und Kinder sind ihm ein unabtrennbarer Teil eines Selbst. Am Eingang seiner Haus- und Jahreslieder entschuldigt er das Persönliche in seinen Gedichten mit den Worten:

»Warum ich Weib und Kinder nenne
So oft in meinen Liedern?
Weil ich sie im Gefühl nicht trenne
Von meinen eignen Gliedern.
Und wie man spricht von seinem Leibe,
Von seinem Aug' und Herzen,
So sprech' ich auch von Kind und Weibe
In Freuden und in Schmerzen.« II., 3.

Und seine Muse wird nicht müde, aus seinem Hause alles und das letzte auszuplaudern. Es würde eher möglich sein aufzuzählen, welches Mögliche sie nicht berichtet als das Vorhandene zur Vollständigkeit zu sammeln. Da wird „Der Erstgeborene“ begrüsst II., 7 und sein Lebensmorgen begleitet; die Hiebe, welche die Jungen kriegen, besungen; ihr Schulgang an schönen Sommertagen beklagt:

»Wie beklag' ich meine Knaben,
Die an solchen schönen Morgen
In den Zwangstall ihrer Sorgen
Mit dem Schulsack müssen traben . . . .« II., 29—30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da wird entzückend erzählt, wie zwei Brüderchen ihre Höschen verwechseln und welche Folgen das hat „Verlust und Gewinn“ II., 39—40:

»Zwei Brüderchen, von Wuchse gleich,
Verwechseln oft die Kleider.
Es hat uns diesen bösen Streich
Gespielt ins Haus der Schneider,
Dass er von gleichem Tuch und Schnitt
Gemacht die beiden Hosen;
Nun setzt es tausend Irrung mit
Den unterscheidungslosen.
Es ist dasselbe Hosenbein,
Das jener abgestraufet
Am Abend hat, in das hinein
Am Morgen dieser schlaufet.
Die Hose merkt es kaum, dass drin
Ein andres Bübchen hüpfet;
Doch andrer Schaden und Gewinn
Ist an den Tausch geknüpfet.
Der eine hat sich aufgespart
Ein Gröschlein in der Taschen;
Der andre findet's aufbewahrt
Und eilt es zu vernaschen.
Er denkt, dass es ihm ward geschenkt
Und er vergass die Gabe;
Der andre, der's nicht findet, denkt,
Dass er's vernascht schon habe.
Doch wenn ihm auf nun geht ein Licht,
So geht es an ein Streiten;
Allein der Vater mischt sich nicht
In solche Streitigkeiten.
Er sagt nur kurz: Wer's hat, der hat's;
Zum Los ist's ihm erkoren.
Wie fände jemand einen Schatz,
Wenn ihn nicht wer verloren?
Genug nicht ist es, deinen Schatz
Vergraben gut zu haben;
Du musst behaupten auch den Platz,
Wo du ihn hast vergraben.«

Niedlich ist die Erzählung, wie die Kinder Aepfel vom Tisch stehlen, als die Mutter, müde von des Tages Sorgen, abends bei ihrer Arbeit nickt, „Die nickende Mutter“:

»Die Kinder spielen nachts am Tisch,
Die Mutter strickt;
Der Kinder Augen blicken frisch,
Die Mutter nickt.
Die Aepfel stehn noch auf dem Tisch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführerisch,
Die Mutter nickt . . . .
Da streckt er nach dem goldnen Fisch
Die Hand geschickt;
Nehm' ich ihn? fragt er schmeichlerisch;
Die Mutter nickt . . . .
Der Vater fragt gebieterisch,
Ob das sich schickt.
Die Knaben doch antworten frisch:
Die Mutter nickt.« II., 26—27.

„Der Vater giebt seine Uhr dem Sohne“ mit dem Wunsche:

». . . . .Dass sie dir mit keinem Schlage
Von verlor'nen Stunden sage! . . . .« II., 32—33.

Er ermahnt „Zur Konfirmation;“

»Heut hast du, lieber Sohn, getrunken heil'gen Wein;
Trink ungeweihten jetzt, auch der soll heilig sein.
Entweih, entheilig' ihn nie durch Unmässigkeit!
Auch du bist frischer Wein; o sei mir nie entweiht! . . . .« II., 60.

Als um die Wende des Jahres 1833 zwei seiner Kinder starben, folgten ihnen unendliche Klagelieder des Vaters. Die Trauerklänge, die er den Entschlafenen nachgesungen, sind, mit wenigen Ausnahmen, erst sechs Jahre nach seinem Tode 1872 als „Kindertotenlieder“, an die Oeffentlichkeit gekommen und 1887 unter dem Titel „Lied und Leid“ von seiner Tochter Marie, der Besitzerin des Gutes Neusess, neu herausgegeben worden. Ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glaube nicht, dass es in der Litteraturgeschichte eines Volkes eine solche Sammlung formenschöner und schmerzenswahrer Trauergedichte giebt, wie wir sie hier aus der Seele eines einzigen deutschen Dichters hervorströmen sehen. Jeder Vater und jede Mutter fühlt die wehmütige Wahrheit der Worte:

»Ich sprach, wann Kind und Kind gelegt
Ins Bett war, um zu schlafen:
Nun hat sich Sturm und Wind gelegt,
Und wir sind wie im Hafen.
Wie übel hast du's ausgelegt,
O Tod, um uns zu strafen,
Und hast sie uns hinausgelegt,
Wo sie im Sturme schlafen.
Schlaflosigkeit ist mir gelegt
Aufs Auge, seit sie schlafen;
Nicht hat der Sturm sich hier gelegt
Und sie ruhn dort im Hafen.« Lied und Leid, S. 87.

Das erschütterndste ist das dem verlorenen Kinde Verzeihung nachflehende Gedicht:

»Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein,
Und nun ich dich begraben,
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte fein
Noch lieber dich können haben . . . .
Zu oft verbarg sich hinter der Zucht
Die Vaterlieb' im Gemüte;
Ich hatte schon im Auge die Frucht,
Anstatt mich zu freun an der Blüte.
O hätt' ich gewusst, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern sollte!
Thun hätt' ich sollen meinem Kind,
Was alles sein Herzchen wollte.
Da solltest du, was ich wollte, thun,
Und thatst es auf meine Winke.
Du trankst das Bittre, wie reut mich's nun,
Weil ich dir sagte: trinke! . . . .
Du aber hast, vom Tod umstrickt,
Noch deinem Vater geschmeichelt,
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit sterbenden Händchen gestreichelt! . . . .« Lied und Leid, S. 22.

Unter den zu seinen Lebzeiten gedruckten Kindertotenliedern ist das schönste, auch im künstlerischen Sinne, wohl das neunzehnte II., 75—76:

»Du bist vergangen, eh' ich's gedacht,
Wie eine Blum' verblüht über Nacht;
Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühtau sprüht.
Es sprüht umsonst der frühe Tau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
Es sprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.
Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht!«

Zu diesen Gedichten, welche, freudvoll und leidvoll, die Wechselfälle eines Haushalts besingen, stellen wir die religiösen, welche der Familienvater den Festen des Kirchenjahres und den Tagen der Woche gewidmet hat und welche auch unter den Haus- und Jahresliedern stehen sollten. Wenn auch Rückerts religiöser Glaube sich an kein kirchliches Bekenntnis band, so war doch sein ganzes Leben, Denken und Dichten, wie wir schon an dem wenigen Mitgeteilten so überzeugend gesehen haben, im tiefsten Grunde religiös, durchhaucht und getragen von einem lebendigen Gottesbewusstsein. Was ihm Gegenstand seines religiösen Gefühls war, hat er andachtsvoll in seinem Herzensschrein gehütet und mit ergrei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fender Innigkeit in seinen Versen dargestellt. Des Zeugen sind auch die „Kirchenjahr“ überschriebenen Lieder VII., 162—206. Ich nenne die Ghasele „Der Baum des Lebens“ 162—163; „Bethlehem und Golgatha“:

»Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durch's Kreuz zu brechen Todes Macht . . . .« 166—168;

das „Adventslied“: „Dein König kommt in niedern Hüllen . . .“ 194 und das herzergreifende bekannte Gedicht „Des fremden Kindes heiliger Christ“ 202—204. Als Beispiel seiner sinnigen Anschau selbst des Alltäglichen die erste der beiden Ghaselen „Für die sieben Tage“ 178:

»Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Lass deine Sonne tagen
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweiten Tag: O lass nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lass deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du sollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wenn sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O lass mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend;
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten.«

Innig nahe dem religiösen Gefühl steht das Naturgefühl, zumal bei einem Dichter, der wie Rückert so tief niedergetaucht ist in den Strom morgenländischer und besonders brahmanischer Weltweisheit, welche es liebt sich in die Natur zu versenken und welcher die Unendlichkeit, Fülle und erhabene Grösse der Welt ein Abbild Gottes ist. Daher gesellen sich zu den Haus- und Jahresliedern die Naturlieder. Bezeichnet doch Rückert selbst die Natur als die zweite Quelle seines Glückes nächst seiner Häuslichkeit:

»Um mich her in weitem Bogen
Seh ich einen Kreis gezogen
Und im engern einen zweiten.
Wohl befind ich mich im weiten
Und im engsten doppelt wohl.
Die Natur ist jener weite
Und der Haushalt ist der zweite.«

Die Lebensbeschreibung des Dichters hat uns bereits gezeigt, wie er schon in seiner Jugend gern die heimatlichen Fluren durchstreifte, der Blumen des Feldes sich freuend, dem Gesang der Vögel horchend und am Rauschen von Wald und Strom sich ergötzend. Und in Erlangen ruhte er nicht eher, als bis er Haus und Garten sein eigen nannte, und in Neusess hat er dreissig Sommer seines Lebens im Frieden ländlicher Zurückgezogenheit gelebt. So blieb sein früh erwachter Sinn für das Leben und Weben der Natur sein Lebelang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

frisch, und wie sie ihm in ihren tausendfältigen Formen an ungezählten Stellen seiner Gedichte Göttliches und Menschliches bildlich darstellen, erklären und begreifen hilft, so ist sie auch Gegenstand einer grossen Reihe ganzer Gedichte. Denn:

»Soviel Blättchen im Winde wehen, sagt der Dichter VII., 154,
Soviel Blumen in Blüte stehen,
Soviel Vögel sich locken,
Soviel eilende Lüfte gehen,
Soviel Strahlen von Licht sich drehen,
Soviel Wölkchen sich flocken:
Soviel locken ein Lied hervor,
Soviel wecken den Liederchor;
Und wenn ich allen lieh' ein Ohr,
Sie würden zu tausend Schocken.«

Doch finden sich fast keine Gedichte, welche einfach Naturerscheinungen besingen, ohne damit Gefühle zu verbinden, welche auf menschliche Verhältnisse gerichtet sind; sondern dem Dichter der Geharnischten Sonette, gedankenreicher Poesien, des Liebesfrühlings und der Lieder des deutschen Hauses, welcher in seiner friedevollen Häuslichkeit das reichste und schönste Menschenleben fand: ihm war der Mensch mit allen seinen Fehlern, wie er in der Weisheit sagt, mehr als die Natur in all ihrer Pracht und Fülle, und die Natur dient ihm fast ausschliesslich als Anlass und Bild seiner Seelenstimmung, als Hülle für seine menschliche Empfindungen und Gedanken. Seine Haus- und Jahreslieder enthalten im II. Bande 335 Seiten dem Lenz, Sommer, Herbst und Winter gewidmete Lieder, etwa 100 Seiten Naturlieder enthält im VII. die „Pantheon" genannte Sammlung, und viele sind noch in den anderen Abschnitten verstreut.

Gleich das erste seiner 142 Mailieder II., 306—308, das schönste derselben, gestaltet sich zu einem Hohenliede der Liebe:

»Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume . . . .«

Der Frühlingsodem, der über die Fluren weht, ist ein Liebeshauch, von dem berührt überall neues Leben lebt; und das stille Weben der Natur, „wo Liebe spricht und Friede nur", zu besingen ist ihm der würdigste Gegenstand; denn:

»Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen . . . .«

Frisch und keck ist das „Wanderlied":

»Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemut hinschreiten . . . .« II., 516—518.

Der Sehnsucht nach der Ruhe in der ewigen Heimat giebt Ausdruck das erste der Sommerlieder „Abendlied" II., 386—387:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

»Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh . . . .«

Tiefen Frieden atmet ein zweites Abendlied „Bei Sonnenuntergang" II., 421—422:

»Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh;
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu . . . .«

Zum edlen Lebensgenuss fordert auf das Herbstlied:

»Schön im goldnen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz,
Und der Sommer flieht . . . .« II., 557—558.

Doch klingt der Herbst in der wehmütigen Entsagung aus:

»Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Lässt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen;
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Lässt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.« II., 562.

Gedankentiefer sind die Naturgedichte seines Lebensspätherbstes. Viel abgedruckt findet man das geistvolle Sonett, in welchem der Dichter den Himmel mit einem Briefe vergleicht, VII., 302:

»Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein grosser Brief von azurblauem Grunde . . . .«

Ebenso oft wird mit Recht gepriesen das Lied „An die Sterne":

»Sterne, In des Himmels Ferne!
Die mit Strahlen bessrer Welt
Ihr die Erdendämmrung hellt . . . .« VII., 311.

Dem hoffenden, glaubensvollen Sehnen nach Frieden, welches diese Verse durchzieht, giebt Antwort das schöne Abendlied „Gestillte Sehnsucht" mit seinem Schluss:

». . . . Dann lispeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.« VII., 310.

Eines der seelenvollsten Gedichte dieser Art ist VII., 271—273 „Die sterbende Blume":

»Hoffe! du erlebst es noch,
Dass der Frühling wiederkehrt« . . . .«
. . . .»Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuss geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weisse Grab sie deckt . . . .«
. . . .»Lass den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun."
»Ja es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind . . . .
. . . . Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige (Sonne), zu dir hinauf!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:
Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.
Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Liessest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein . . . .
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn.«

Dies Gedicht scheint sich ganz auf die Natur zu beziehen, aber in Wirklichkeit ist auch hier die dem Kinde der Natur beigelegte Empfindung eine Hülle für eine tiefmenschliche, wie sie einem Herzen entquillt, welches, nach Licht ringend über das, was uns ewig uneröffnet bleibt, sich zur Entsagung, ja zum Dankgebet durchgekämpft hat. Es ist ein Schmerzensschrei des Dichters selbst aus trüber Stunde, erstickt im überströmenden Dankgefühl für genossene Lebenswonne.

Unsere Wanderung durch den Dichtergarten Rückerts ist zu Ende. Die Kürze derselben gestattete uns nur Weniges auszulesen aus dem wahrhaft königlichen Reichtum des Guten und Schönen, das darin zu finden ist. Doch auch aus diesem kleinen Bilde, welches unsere Anschauung so gewonnen, strahlt dem Beschauer ein eigenartig grosser Geist entgegen, ein Dichter und Denker, den sein Ahnen nicht betrogen hat, der im „Ruhmestempel seines Volkes prangt" und als einer seiner grössten Söhne gefeiert wird: der, ein echter Deutscher, vaterländisch und weltbürgerlich zugleich, das unserm Stamme Eigentümliche in sich vereinigt, jene Liebe zum Heimischen, Vaterland und Familie, und jenes Streben, das Fremde einheimisch zu machen. Das deutsche Volk hat an ihm einen Dichter, den es hoch und wert halten sollte für alle Zeit wegen seines deutschen Gemüts, wegen der Reinheit und des schönen Masses in seinen sittlichen Anschauungen, wegen des unerschöpflichen Reichtums seiner Gedankenwelt.*) Die deutsche Dichtung verdankt ihm durch Erschliessung der Dichtkunst des Morgenlandes einen neuen geistigen Inhalt und neue Kunstformen. Die deutsche Sprache aber sieht in ihm einen ihrer grössten Meister. Keiner hat wie er „der deutschen Sprache Schatz gemehrt" (II., 158), die Macht und Schönheit seiner Muttersprache empfunden. Zu edlem Ebenmass hatten unsere Klassiker sie wohl ausgebildet, aber sie in dem ganzen wunderbaren Reichtum ihres Wortschatzes und ihrer Gestaltungskraft zu offenbaren war Friedrich Rückert vorbehalten.

---

*) Kern's Urteil W. d. Br. S. 194.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schriften von und über Friedrich Rückert.

Ausgaben von Rückerts Werken.

1) Rückerts Poetische Werke in 6 Bänden, Erlangen 1834, Heyder.
2) „ dto. in 12 Bänden, Frankfurt a/M., 1868—1869, Sauerländer.
3) „ Gedichte. Auswahl des Verfassers. 21. Auflage, Frankfurt a/M., Sauerländer.
4) „ „ Neue Auswahl. 22. Auflage, Frankfurt a/M., Sauerländer.
5) „ Ausgewählte Gedichte. Erläutert von Götzinger, Aarau 1877.
6) „ Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse herausgegeben von H. Rückert, Frankfurt a/M., 1866, Sauerländer.
7) „ Poetisches Tagebuch 1850—1866. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von Marie Rückert, Frankfurt a/M. 1888, Sauerländer.
8) „ Liebesfrühling. Miniaturausgabe 12. Auflage, Prachtausgabe 5. Auflage, Frankfurt a/M., Sauerländer.
9) „ Haus- und Jahreslieder, 2 Bände, Erlangen 1838.
10) „ Lied und Leid (Neue Ausgabe der Kindertotenlieder). Aus seinem Nachlasse, Frankfurt a/M., 1872 und 1887, Sauerländer.
11) „ Die Weisheit des Brahmanen. Lehrgedicht, 6 Bändchen. Leipzig 1836—1839, 1 Band 4. Auflage 1857.
12) „ Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. 6. Auflage, Stuttgart 1878.
13) „ Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. 5. Aufl., Frankf. a/M., Sauerländer.
14) „ Der Koran. Aus dem Arabischen übersetzt. Mit Einleitung und Anmerkungen von Professor Dr. Aug. Müller, Frankfurt a/M. 1888, Sauerländer.
15) „ Aus dem Nachlasse. Uebersetzung von Theokrits Idyllen, Aristophanes' Vögeln und Kalidasa's Sakuntala, herausgegeben von H. Rückert, Leipzig 1867.

Schriften über Rückert und seine Werke.

1) Prof. Dr. C. Beyer, Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal. Mit vielen bis jetzt ungedruckten Aktenstücken, Briefen und Poesien. Frankfurt a/M., 1868, S.
2) „ Erinnerung an F. R. 1866.
3) „ F. R.'s Leben und Dichtungen. 3 Bücher 3. Aufl., Koburg 1869.
4) „ F. R. Ein deutscher Dichter. Koburg 1867, 22 Seiten.
5) „ Neue Mitteilungen über F. R. und kritische Gänge und Studien. 2 Bände. Leipzig 1873.
6) „ Nachgelassene Gedichte F. R.'s und Neues aus seinem Leben und Dichten. Wien 1877.
7) „ F. R. als Dichter und Freimaurer. Leipzig 1877, 31 S.
8) „ F. R. und das Regentenhaus von S. — Koburg-Gotha 1887.
9) „ F. R. Ein Lebensbild für Schule und Haus. Frankfurt a/M. 1888, S., 156 S. (Jubiläumsausgabe).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10) Prof. Dr. C. Beyer, Nachrichten von F. R.'s Leben. Anhang des letzten Bandes der zwölfbändigen Ausgabe der Werke. 1869, 117 S.
11) R. Gottschall, F. R., 1866, 27 S.
12) Dr. Leop. Stein, F. R.'s Leben und Dichten. Vortrag zu des Verewigten Gedächtnis, Frankfurt a/M. 1866, S.
13) P. Möbius, R. als deutscher Dichter. 1867, 16 S.
14) Prof. C. Fortlage, F. R. und seine Werke. Frankfurt a/M. 1867, S.
15) Dr. C. Kühner, Dichter, Patriarch und Ritter. Wahrheit zu R.'s Dichtung. Frankfurt a/M., 1869, S.
16) E. Tempeltey, F. R., 1869, 10 S.
17) Wingerath, F. R.'s Leben und Dichten. 1876, 23 S.
18) F. Reuter, F. R. in Erlangen. Progr. 1888.
19) Georg Voigt, F. R.'s Gedankenlyrik nach ihrem philosophischen Gehalt dargestellt. Annaberg 1881, Graser.
20) W. A. Passow, Ueber R.'s Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen", Gymnasialprogr. Meiningen 1840, 24 S.
21) Franz Kern, F. R.'s Weisheit des Br. dargestellt und beurteilt. 1. Ausgabe Berlin 1868, 2. Ausgabe 1885, Nicolai.
22) A. Koch, Der deutsche Brahmane. Breslau 1882, 32 S.
23) O. Sutermeister, Die Pädagogik in R.'s W. d. Br., 1886, 17 S.
24) H. Meurer, Lexikalische Sammlungen aus R.'s Werken. Progr. 1872, 24 S.
25) Symons, Zu R.'s Verskunst. I. Die Behandlung des Reims. Progr. 1876, 29 S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf